

## Leseprobe

### Der Maler - Roman zur juvenilen Huntington-Krankheit

Josef Koll

Zeichnungen: Anke Uzoma

Paperback, Format 13 x 19 cm, 152 Seiten

ISBN: 978-3-96174-294-3

Juni 2026

VK: 11,95 €

©Edition Paashaas Verlag, Hattingen,

[www.verlag-epv.de](http://www.verlag-epv.de)



## Vorwort

Diesem Buch liegt eine wahre Geschichte zugrunde, die ich mit einem sehr lieben Menschen über Jahre erleben musste. Am Anfang der Krankheit taten die aufgesuchten Ärzte sie als den Beginn einer Demenz ab, die sich in einer Form entwickeln sollte, bei der der Erkrankte zwischenzeitlich natürlich reagiert und um seine Verfassung weiß.

Erst zwei Jahre später, als die Symptome sich wöchentlich änderten, vermutete man die juvenile Huntington-Krankheit.

In meinem Buch stelle ich diese Entwicklungsphase mit der Veränderung der Zeichnungen und des Traumas anhand von Dämonen dar, die im Laufe der Zeit den Geist und die Vorstellungskraft des Malers übernehmen. Sie blockieren seine Motorik und setzen ihren Willen für eine bestimmte Darstellung durch. Im Alltag des Menschen, den ich betreut habe, zeigte sich die Krankheit auch in Form eines rapiden Rückgangs der Leistungsfähigkeit, was ich in meinem Text als unfertige Werke darstelle. Im Verlauf der Krankheit verlor der von mir betreute Mensch vollständig seine Unabhängigkeit für tägliche Verrichtungen und musste dann bis zum Ende rund um die Uhr versorgt werden. Mir persönlich ist es wichtig, den Werdegang der Krankheit durch die dargestellten Bilder zu unterstreichen und aufzuzeigen, in welcher Form die Krankheit ihre Auswirkungen zeigt. Es mag sein, dass es andere Formen der Auswirkungen gibt, die ich aber nicht beschreiben, in den Bildern darstellen oder mehr noch beurteilen kann.

Lassen Sie mich noch eine Anmerkung machen, bevor ich Sie in dieses Buch entlasse: Das Bild des Pfaus soll zeigen, dass immer noch ein gewisser Anteil an Kraft in den Menschen schlummert, die mit der Krankheit leben müssen und sie immer noch in der Lage sind, wenn auch nur für kurze Zeit, ihren eigenen Geist unter Kontrolle zu haben.

Josef Koll

...

Er wurde im Schatten der Berge des bayrischen Berglandes, wo majestätische Berge grüne Täler umgeben, geboren. Geboren in eine Welt der Kunst. Wann, wusste Er nicht mehr so genau. Was er aber wusste, war, dass sein Vater die Kunst der Komposition dramatischer Musik beherrschte. Was hieß beherrschte? Wenn sein Vater komponierte, war er in seiner Welt. War er nicht ansprechbar. Wenn sein Vater die Noten schrieb, summte er dabei. Seine Bewegungen am Klavier waren dann manches Mal wirr, undefinierbar stockend.

Seine Mutter lebte in der Kunst ihrer Zeichnungen. Sie war ständig unterwegs, draußen vor dem Haus. Sie nahm dann ihre Staffelei, skizzierte das Bild, welches sie vor Augen hatte. Man sah ihr dann an, dass auch sie in ihrer Welt war. Wenn sein Vater und seine Mutter in ihrer Arbeit versunken waren, waren sie beide nicht ansprechbar. Mehr noch, sie hörten nichts. Sie nahmen ihre nähere Umwelt überhaupt nicht wahr.

Wenn er dann eine Frage stellte, egal, zu welchem Thema, war Ursula seine Ansprechpartnerin. Ursula war seine Tante und wohnte mit im Haus. Ursula hatte überhaupt keine Ambitionen, irgendein Hobby zu pflegen. Sie wohnte im Dachgeschoss, lebte zeitlebens in den Tag hinein und war damit mehr als zufrieden. Wenn er dann zu Ursula kam, bot sie ihm ständig eine Tasse Tee an. Einen Tee, den er nicht mochte: Lindenblütentee.

So kam es, dass er sich absonderte. Mit Vater und Mutter konnte er nicht über seine kindlichen Probleme reden, mit Ursula konnte er zwar sprechen, sie jedoch verstand seine Fragen und Probleme nicht. Sie lenkte dann immer mit „Das war, als ich klein war, ganz anders. Überhaupt war alles anders. Nicht gerade schöner. Anders eben“, ab.

Es kam jedoch die Zeit, er musste so 15 Jahre gewesen sein, als sich etwas veränderte. Er stand eines Morgens auf, fühlte sich irgendwie anders, ganz anders. Sein Zimmer war ihm fremd. Das Regal mit den Bergkristallen, die er immer mit Begeisterung gesammelt hatte, gefiel ihm nicht mehr. Sie kamen ihm kindisch vor, außerdem waren sie ihm zu bunt, diese Bergkristalle. Er nahm sie, packte sie in die große Schublade seiner Kommode, die er von seinem Großvater geerbt hatte. In seinem Schrank die Kinderbettwäsche kam ihm albern vor, nein, besser gesagt, er hätte darauf spucken können. Als so scheußlich sah er sie an. Er hatte Pläne im Kopf, Pläne, wie er sie vorher nie haben konnte. Doch das Schicksal hatte anderes mit ihm vor.

Er war 17, als seine Eltern subtile Veränderungen in seinem Verhalten bemerkten. Er stolperte oft, seine Hände zitterten manchmal, und seine Sprache wurde undeutlich. Anfangs schrieben sie es der Ungeschicklichkeit seiner Jugend zu. Aber als die Symptome anhielten und sich verschlimmerten, suchten sie einen Arzt auf. Nach sorgfältiger Untersuchung erhielten sie eine niederschmetternde Diagnose: Juvenile Huntington-Krankheit in adulter Form, eine seltene, erbliche, neurologische Störung, die unaufhaltsam den Körper und Geist angreift. Die Welt um ihn brach zusammen.

Die Großmutter mütterlicherseits hatte ehemals schon die gleichen Symptome gezeigt. Nun war er es, der die Krankheit vererbt bekommen hatte. Seine Eltern waren am Boden zerstört, und er selbst verstand überhaupt nicht, was vor sich ging. Warum er? Warum

jetzt? Die Krankheit raubte ihm langsam seine Fähigkeiten. Schmerzen, Verwirrung und sich daran anschließende Isolation waren die Folgen. Er ergab sich Visionen. Aus den Bergen, die ihn umgaben, wurden gewaltige Gestalten, die sich gegenseitig bekämpften. Gestalten, die ins Tal wollten. Gestalten, die die Menschen, die dort wohnten, aus dem Tal verdrängen wollten.

Doch inmitten der Dunkelheit gab es einen Funken Hoffnung. Denn es gab Zeiten, in denen er seine Umwelt so erkannte, wie sie war. Aber diese Momente wurden immer seltener und kürzer.

Seine Eltern, obwohl untröstlich, gaben allerdings nicht auf. Manchmal mussten sie ihn suchen, fanden ihn dann an den unmöglichsten Stellen. Einmal saß er in einem Sandkasten im Tal, malte mit dem Finger unmögliche Gebilde in den Sand. Wenn sie ihn fragten, was das für Gestalten seien, die er dort gemalt hatte, wusste er es immer seinen Eltern zu erklären.

Ein anderes Mal lief er mit einem Holzscheit um das Haus, jubelte irgendwelche unverständlichen Wörter in die Luft, trommelte auf das Regenwasserfass, schlug mit dem Holzscheit gegen die Remisentür und erfreute sich daran.

Im Laufe der Zeit und mit Unterstützung von Dr. Jochmann, dem Psychologen, lernte er, mit seiner Krankheit zu leben.

Mit 20 hatte er dann eine tiefe Leidenschaft für das Malen entwickelt. Am Anfang waren es nur Skizzen der Wohnung. Skizzen aller Gegenstände, die er täglich zu sehen bekam. Ganz besonders die dunklen Ecken des Hauses hatten es ihm angetan. Sein Lieblingsort war der Keller. Er nannte ihn das "Reich der Nässe und Dunkelheit". In diesem Reich stand seine Staffelei. Eine Kerze spendete ihm Licht, mehr brauchte er nicht. Er ging dann am späten Abend in den Keller, zündete die Kerze an, setzte sich auf den alten Lehnstuhl, den er in der Remise gefunden hatte, und versank in seinen Gedanken.

An einem sonnigen Tag im August ging er wieder in den Keller, nahm ein Streichholz und zündete die Kerze an. Die Flamme tanzte unruhig auf und ab und warf lange, flackernde Schatten an die feuchten Kellerwände. Der Geruch von modrigem Stein und feuchter Erde umfing ihn wie ein vertrauter Mantel. Er liebte diese Stille, die nur vom leisen Tropfen des Kondenswassers unterbrochen wurde. An diesem Ort, in seinem Reich der Nässe und Dunkelheit, fühlte er sich frei von den Erwartungen der Welt da draußen.

An diesem Abend waren es nicht die dunklen Ecken, die seine Aufmerksamkeit beanspruchten. Stattdessen fixierte sein Blick eine der Skizzen, die an der Staffelei lehnten. Es war eine Zeichnung seiner Hände. Er hatte sie vor Tagen angefertigt, aber erst jetzt betrachtete er sie mit intensiver, fast forschender Miene. Die Linien waren zwar grob, aber sie fingen die knochige Struktur und die feinen Adern, die über den Handrücken verliefen, auf beunruhigende Weise ein. Er hob seine Hände vor sein Gesicht und verglich sie mit der Skizze. Die Ähnlichkeit war frappierend, beinahe unheimlich. Es war, als hätte er nicht nur die äußere Form erfasst, sondern auch etwas Tieferliegendes, etwas, das er selbst noch nicht ganz verstand.

Ein leises Frösteln lief ihm über den Rücken, obwohl die Luft im Keller stickig war. Langsam stand er auf und trat näher an die Staffelei heran. Er nahm einen Kohlestift und

begann, die Skizze zu verändern. Er fügte feine Risse in die Haut ein, verlängerte die Fingerknochen leicht und verdunkelte die Schatten unter den Nägeln. Mit jedem Strich schien sich die Zeichnung mehr und mehr von einer bloßen Abbildung seiner Hände zu entfernen und zu etwas Eigenständigem zu werden, etwas Beunruhigendem.

Die Kerze flackerte erneut, und der Schatten der gezeichneten Hände tanzte an der Wand wie eine groteske Karikatur. Er trat einen Schritt zurück und betrachtete sein Werk. Ein Gefühl der Unruhe, vermischt mit einer seltsamen Faszination, stieg in ihm auf. Was wollte er mit dieser obsessiven Darstellung des Dunklen, wie er es nunmehr empfand, des Verborgenen ausdrücken? War es eine Auseinandersetzung mit seiner eigenen inneren Welt, den ungesehenen Ecken seiner Seele?

Die kleine Glocke der alten Kapelle am nahen Waldesrand schlug Mitternacht. So, wie sie es eigentlich immer tat. Der Klang drang gedämpft durch die dicken Kellerwände. Er jedoch zuckte zusammen, als wäre er aus einem tiefen Bann gerissen worden. Hastig löschte er die Kerze. Die plötzliche Dunkelheit schluckte die Schatten und ließ ihn allein mit dem Geruch von Nässe und Erde zurück. Er tastete sich den Weg zur Kellertreppe hinauf, ließ die beunruhigende Skizze seiner Hände im Dunkeln zurück. Die kühle Nachtluft schlug ihm im Flur entgegen, ein willkommener Kontrast zu der stickigen Wärme des Kellers. Er schloss die schwere Holztür hinter sich und verriegelte sie sorgfältig. Ein unbestimmtes Gefühl der Beklommenheit begleitete ihn die knarrende Treppe hinauf in seine Wohnung.

Im Schlafzimmer warf er einen Blick in den Spiegel. Sein eigenes Spiegelbild schien ihm fremd, die Augen wirkten dunkler, fast hohl. War es die Dunkelheit des Kellers, die sich in seine Züge geätzt hatte, oder war es etwas anderes, etwas Tieferliegendes? Er schüttelte den Kopf, um die aufkommenden düsteren Gedanken zu vertreiben. Es war nur die Müdigkeit, redete er sich ein. Dennoch fand er keine Ruhe. Die Bilder der gezeichneten Hände verfolgten ihn. Die feinen Risse in der Haut, die verlängerten Knochen ... sie schienen eine unheimliche Eigenständigkeit entwickelt zu haben, losgelöst von ihm selbst. Er stand auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab. Schließlich öffnete er das Fenster. Das Geräusch des Windes drang gedämpft herein, ein leises Rauschen, das die beunruhigende Stille des Kellers ersetzte.

Am nächsten Morgen versuchte er, die nächtlichen Gedanken abzuschütteln. Er bereitete sich Kaffee zu und setzte sich an den Küchentisch. Doch auch hier, inmitten des vertrauten Alltags, schien ihn die Erinnerung an die Skizze einzuholen. Er sah auf seine Hände, betrachtete sie eingehend. Waren da wirklich feine Linien, die sich wie Risse über die Haut zogen? Er kniff die Augen zusammen, aber es war schwer zu sagen. Den Tag verbrachte er mit alltäglichen Dingen, versuchte, sich abzulenken. Doch immer wieder wanderte seine Aufmerksamkeit zu seinen Händen. Er beobachtete sie beim Halten einer Tasse, beim Umblättern eines Buches, beim Schreiben. Jede Bewegung schien ihm nun fremd, beinahe losgelöst von seinem Willen. Am Abend zog es ihn erneut in den Keller. Die Kerze flackerte wie in der Nacht zuvor, warf die gleichen unheimlichen Schatten. Er trat vor die Staffelei. Die Skizze seiner Hände war noch da, unverändert. Er nahm den Kohlestift und betrachtete sie lange. Dann begann er wieder zu zeichnen. Diesmal fügte er keine weiteren Details hinzu, sondern versuchte, die Linien zu verwischen, die Konturen aufzulösen. Er

wollte die beunruhigende Eigenständigkeit der Zeichnung tilgen, sie wieder zu einer bloßen Abbildung seiner Hände machen. Doch je mehr er versuchte, die Linien zu verwischen, desto deutlicher schienen sie hervorzutreten. Die Risse wurden tiefer, die Knochen markanter. Es war, als würde die Zeichnung sich seinem Willen widersetzen, als würde sie ein eigenes Leben entwickeln. Ein Gefühl der Panik stieg in ihm auf. Er warf den Kohlestift auf den Boden. Was geschah hier? War er dem Wahnsinn nahe? Er starrte auf die Skizze, unfähig, den Blick abzuwenden. Die gezeichneten Hände schienen ihn anzustarren, fordernd, beinahe drohend.

Auf einmal hörte er ein leises Geräusch aus der dunkelsten Ecke des Kellers. Ein Kratzen, gefolgt von einem leisen Rascheln. Er zuckte zusammen und fuhr herum. Die Kerze flackerte bedrohlich. Die Schatten tanzten wild. In der Dunkelheit schien sich etwas zu bewegen. Etwas Unbestimmtes, Beunruhigendes. Seine Hände begannen zu zittern. Er spürte einen kalten Schauer über seinen Rücken laufen. War er allein in seinem Reich der Nässe und Dunkelheit? Oder hatte die Dunkelheit selbst begonnen, Gestalt anzunehmen? Das Rascheln kam näher, schien sich langsam aus der tiefsten Schwärze des Kellers zu lösen. Er presste sich an die feuchte Wand, sein Herz hämmerte gegen seine Rippen. Die flackernde Kerze warf groteske Schatten, die die vertraute Umgebung in ein unheimliches Labyrinth verwandelten. Er kniff die Augen zusammen, versuchte, in die Dunkelheit zu sehen, doch alles verschwamm zu unbestimmten Formen.

Dann sah er es. Zuerst nur schemenhaft: Eine dunklere Bewegung inmitten der Dunkelheit. Langsam gewann die Form an Kontur. Sie war klein, geduckt, und schien sich auf allen Vieren zu bewegen. Ihre Augen reflektierten das Kerzenlicht wie zwei winzige, glühende Punkte.

Ein leises Knurren drang aus der Kehle des Wesens, ein tiefes, animalisches Geräusch, das die Stille des Kellers auf beunruhigende Weise durchbrach.

Er spürte, wie sich seine Muskeln anspannten, bereit zur Flucht. Doch seine Füße schienen wie angewurzelt. Eine unheimliche Faszination hielt ihn gefangen. Das Wesen kam näher, schritt langsam und bedächtig auf ihn zu. Er konnte nun Details erkennen: Es war haarig, mit langen, dünnen Gliedern und scharfen Krallen an den Pfoten. Sein Kopf war klein und spitz, in ihm die leuchtenden Augen, die ihn unentwegt fixierten. Ein weiterer Laut entfuhr dem Wesen, diesmal eher ein Fauchen. Es schien ihn zu taxieren, zu studieren. Er wagte kaum zu atmen, fürchtete, jede Bewegung könne die Kreatur provozieren. Sein Blick wanderte unwillkürlich zu der Skizze seiner Hände. Die gezeichneten Finger schienen sich im flackernden Licht zu krümmen, beinahe so, als würden sie nach etwas greifen. Ein kalter Schauer lief ihm erneut über den Rücken. Gab es eine Verbindung zwischen der beunruhigenden Zeichnung und dieser Kreatur aus der Dunkelheit? Plötzlich schnellte das Wesen vor.

Er schrie auf, riss die Augen auf und versuchte zurückzuweichen, stolperte jedoch über einen alten Farbeimer und fiel zu Boden.

Das Wesen warf sich auf ihn, seine scharfen Krallen fuhren aus. Er schloss die Augen, bereit für den Schmerz. Doch der blieb aus. Stattdessen spürte er einen leichten Druck auf seiner Brust, gefolgt von warmem, feuchtem Atem in seinem Gesicht. Er wagte es, die Augen wieder zu öffnen. Das Wesen saß auf seiner Brust, seine glühenden Augen fixierten

immer noch sein Gesicht. Aber es wirkte nicht mehr bedrohlich. Eher neugierig. Es schnüffelte an seiner Wange, stieß einen leisen, fast gurrenden Laut aus. Langsam hob er eine Hand, zögernd, vorsichtig. Das Wesen wich nicht zurück. Er berührte das scheinbar raue Fell des Tieres, das sich unerwartet weich anfühlte. Das Wesen schien die Berührung zu genießen, schmiegte sich leicht an seine Hand.

Verwirrung durchströmte ihn. Was war das? Eine Kreatur der Dunkelheit, die ihm zuerst Angst eingejagt hatte und sich nun sanft unter seiner Berührung schmiegte? Sein Blick fiel erneut auf die Skizze. Die gezeichneten Hände. War es möglich ...? War dieses Wesen irgendwie mit seinen obsessiven Zeichnungen verbunden? Hatte er es unbewusst in die Realität gerufen, in sein Reich der Nässe und Dunkelheit? Das Wesen hob seinen kleinen, spitzen Kopf und stieß einen leisen, fragenden Laut aus, als würde es seine Verwirrung spüren.

Er sah in die glühenden Augen und spürte plötzlich keine Angst mehr. Nur noch eine tiefe, unbegreifliche Neugier. Er hob das Wesen vorsichtig von seiner Brust und setzte es neben sich auf den feuchten Kellerboden. Es blieb sitzen und beobachtete ihn aufmerksam.

Er griff nach der Kerze, hob sie hoch und betrachtete das Wesen im helleren Licht. Seine Augen waren groß und schienen intelligent, fast menschlich. In seinem Fell schimmerten dunkle, fast violette Farbtöne wie Perlen unter buntem Licht. Es war seltsam und fremd, aber es strahlte keine Bedrohung mehr aus.

Langsam streckte er seine Hand nach dem Wesen aus. Es zögerte einen Moment, dann stupste es seine Fingerspitze mit seiner feuchten Nase an. Ein leises Kichern entfuhr ihm. Er wusste nicht, was dieses Wesen war oder woher es kam. Aber in diesem Moment, in der Dunkelheit seines Kellers, fühlte er sich nicht mehr allein. Sein Reich der Nässe und Dunkelheit hatte ein neues, unerwartetes Lebewesen hervorgebracht.

Die Kerze flackerte noch einen Moment, dann erlosch ihre Flamme. Das Gefühl der Angst verschwand. Der Druck auf seiner Brust wurde weniger. Ein Miauen war zu hören. Vorsichtig erhob er sich; das Miauen wiederholte sich. Langsam stand er auf, spürte die Nässe und Kühle des Kellers. Seine Hände suchten nach etwas. Er wusste nicht, wonach seine Hände tasteten, aber sie fanden etwas. Etwas, das leicht warm war. Aber trotzdem schmerzten seine Finger, die in den noch flüssigen Wachs einer erloschenen Kerze gegriffen hatten. Er versuchte, sie mit seinem Atem zu kühlen. Mit Streichhölzern aus seiner Hosentasche entzündete er die Kerze erneut. Die Kerze zeigte die Wahrheit des Ungetüms, er sah eine Katze neben sich sitzen. Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln, das ihm Erleichterung brachte. Er konnte sich jedoch nicht erklären, wie die Katze sich in sein Reich der Nässe und Dunkelheit hineingeschlichen hatte. War es wirklich diese Katze, die er als Monstertier angesehen hatte. War seine Fantasie so mit ihm durchgegangen? Er konnte es sich nicht erklären.

...